



Meinung Politik Kultur



4-7



GEMEINSCHAFT
- DER LEISE
LUXUS VON WIR



ZWISCHEN NESTWÄRME UND
NETFLIX – WAS FAMILIE
HEUTE NOCH BEDEUTET

8-11

ATHEN,
FRANKFURT, PALO
ALTO. DREI ORTE,
DIE AUF DEN
ERSTEN BLICK
WENIG
VERBINDET –
UND DOCH
BILDEN SIE DIE
KOORDINATEN
EINES NEUEN
SYSTEMS.

GIL MAS IST EIN FRANZÖSISCHER
KÜNSTLER, DER FÜR SEINE
ABSTRAKTEN GEMÄLDE BEKANNT
IST. SEINE WERKE ZEICHNEN
SICH DURCH LEBENDIGE FARBEN
UND EXPRESSIVE FORMEN AUS.
MAS HAT IM LAUFE SEINER
KARRIERE VERSCHIEDENE
TECHNIKEN UND MATERIALIEN
ERFORSCHT, UM SEINE
KÜNSTLERISCHE VISION ZUM
AUSDRUCK ZU BRINGEN.





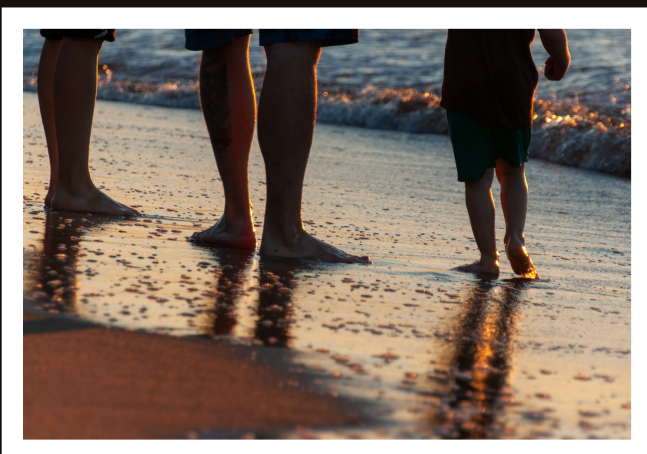
GEMEINSCHAFT – DER LEISE LUXUS VON WIR

GEMEINSCHAFT – ZWISCHEN SEHNSUCHT UND ZUMUTUNG

**„Allein sein können ist das Maß der
Gemeinschaft.“**

– Hannah Arendt

Gemeinschaft ist eines dieser Worte, das wärmt – aber nicht brennt. Es klingt nach Lagerfeuer, nach gemeinsamem Tun, nach einem „Wir“, das trägt. Doch genau dieses „Wir“ ist heute schwerer zu fassen denn je. Zwischen Individualismus und digitaler Vernetzung, Vereinzelung und Identitätsrhetorik wird Gemeinschaft zur Paradoxie: alle suchen sie, aber niemand will sich verlieren.





Früher war Gemeinschaft oft klar umrissen: Familie, Nachbarschaft, Verein, Glaube, Partei. Heute sind diese Formen porös geworden. Menschen ziehen häufiger um, leben länger allein, organisieren sich über Algorithmen statt über Ortsgruppen. Gemeinschaft ist seltener dauerhaft – aber nicht weniger notwendig. Vielleicht ist sie heute sogar dringender als je zuvor.

Denn in einer Welt voller Krisen – sozial, ökologisch, existenziell – wird deutlich: Wir kommen allein nicht weiter. Kein digitales Tool ersetzt das Gefühl, wirklich gemeint zu sein. Kein Like gibt Sicherheit. Gemeinschaft bedeutet nicht Zustimmung – sondern Mitverantwortung. Sie beginnt dort, wo wir uns gegenseitig zumuten. Wo wir bleiben, auch wenn's knirscht.

Gute Gemeinschaft ist kein Konsensclub. Sie ist ein Trainingsraum für Widerspruch. Für Aushalten. Für Wandel. Sie schützt nicht vor der Welt – sie befähigt zum Umgang mit ihr. Sie ist keine Flucht – sondern ein Versprechen: Du bist nicht allein. Nicht, wenn du fällst. Nicht, wenn du wächst. Nicht, wenn du unbequem wirst.

Gemeinschaft bedeutet, sich zu zeigen – nicht nur von der Schokoladenseite. Sie bedeutet, sich nicht ständig beweisen zu müssen. Nur da, wo Menschen einander halten, ohne zu vereinnahmen, kann etwas entstehen, das Bestand hat.

**VIELLEICHT IST ECHTE GEMEINSCHAFT
HEUTE: RADIKAL MENSCHLICH. NICHT
PERFEKT. ABER DA.**



GEMEINSCHAFT – ZWISCHEN NÄHE, WIDERSPRUCH UND DIGITALER MÜDIGKEIT.

Früher stand das Wort Gemeinschaft auf Wandtafeln und Vereinsfahnen, irgendwo zwischen Heimatverein und Hausordnung. Heute wirkt es wie ein Fremdkörper in der Sprache der Selbstoptimierung. Wer noch von Gemeinschaft spricht, klingt schnell romantisch – oder politisch verdächtig. Dabei ist das Bedürfnis nach Zugehörigkeit real. Vielleicht dringender als je zuvor.

Was ist Gemeinschaft im Jahr 2025?

Nicht mehr unbedingt Nachbarschaft, nicht mehr nur Familie. Sondern vielleicht: ein Kollektiv von Leuten, die sich nicht festlegen müssen, aber bleiben, wenn es ernst wird. Gemeinschaft ist das, was bleibt, wenn der Akku leer, die Timeline still, der Algorithmus ratlos ist.

Sie ist weder Netzwerk noch Event. Sie ist das Gespräch nach Mitternacht, das Schweigen, das nicht peinlich ist, das Warten ohne Grund. Kein Hashtag, kein Pitch. Nur ein Tisch, vielleicht ein Tee. Und jemand, der dich fragt, wie du heute wirklich klarkommst.

In einer Welt, in der Selbstverwirklichung zur Norm und Nähe zur Belastung geworden ist, wirkt Gemeinschaft wie ein radikaler Akt: Ich bin da – nicht weil du perfekt bist, sondern weil du da bist.

GUTE GEMEINSCHAFT BRAUCHT KEINE BÜHNE. SIE BRAUCHT EINEN BODEN.

Und manchmal ein bisschen Mut, sich selbst nicht ganz so wichtig zu nehmen. Denn wer immer nur bei sich bleibt, bleibt irgendwann allein.



ZWISCHEN NESTWÄRME UND NETFLIX – WAS FAMILIE HEUTE NOCH BEDEUTET



EIN ESSAY ÜBER DAS,
WAS BLEIBT,
WENN ALLES FLÜCHTIG WIRD.

„Die Familie ist die natürliche Gemeinschaft, der Staat ihre Vollendung.“ So formulierte es Aristoteles – in einer Zeit, in der Staaten noch Stadtmauern hatten und Familien oft auch. Heute haben Familien WLAN, aber keine klare Form mehr. Das klassische Modell – Vater, Mutter, zwei Kinder, Reihenhaus – ist zum Meme geworden. Stattdessen: Patchwork, Co-Parenting, Alleinerziehende, Lebensgemeinschaften, Fernfamilien, Wahlverwandtschaften. Und doch bleibt Familie zentral. Nur: Was ist sie heute noch – und was könnte sie wieder sein?

In der Philosophie war Familie oft ein Randthema. Sie war das „Private“, das Unpolitische, das Selbstverständliche. Doch gerade darin liegt eine Tiefe: Familie ist der Ort der ersten Bindung – vor der Sprache, vor der Moral, vor der Gesellschaft. Hier lernen wir Nähe

– oder Misstrauen. Vertrauen – oder Rückzug.

Philosophen wie Emmanuel Levinas sahen im Antlitz des Anderen die erste ethische Verpflichtung. Und was ist intimer als das Gesicht der eigenen Mutter? Der Blick des Bruders, wenn du gefallen bist? Das Schweigen des Vaters am Abendbrottisch?

**FAMILIE IST URSPRUNG,
ABER NICHT IMMER
HEIMAT.**

Sie kann Halt geben – oder Fesseln. Sie kann nähren – oder lähmen. Sie ist nicht moralisch gut oder schlecht – sie ist menschlich. Und genau deshalb verdient sie philosophische Aufmerksamkeit: Weil in ihr alles beginnt, was später Gesellschaft heißt...

POLITIK DER VERANTWORTUNG

In der Politik wird Familie oft funktional gedacht: als Ort der Reproduktion, der Erziehung, der Pflege. Man liebt sie, solange sie das Sozialsystem entlastet. Kinderlose zahlen mehr in die Rente, Familienfreundlichkeit wird zum Standortfaktor. Aber echte Fürsorge lässt sich nicht in Steuerklassen abbilden. Familie ist kein politisches Instrument. Sie ist der Raum, in dem Verantwortung gelernt – und getragen – wird.

Und gerade hier beginnt das Politische: In einer Zeit, in der Leistung zählt, Beziehungen effizient und Gefühle kapitalisierbar sein sollen, ist Familie ein Widerstandsort. Wer sich um seine demente Mutter kümmert, ist nicht produktiv – aber zutiefst menschlich. Wer ein Kind großzieht, das anders ist, schwer, laut, langsam, betreibt keine Imagepflege – sondern Liebe. Hier zeigt sich: Das Politischste ist oft das Intimste.

KULTUR IM WANDEL

In den Medien erleben wir Familie oft als Bühne des Dramas: zerstritten, überfordert, toxisch. Die Realityshows und Serien geben ein Bild von Chaos – oder von idealisierter Harmonie. Selten sehen wir das Dazwischen: den Alltag, das Unausgesprochene, die leisen Kämpfe um Anerkennung. Und doch bleibt der kulturelle Wert hoch:

In Filmen, Büchern, Songs geht es immer wieder um Väter, Töchter, Brüder, Mütter – um das, was prägt. Auch weil wir spüren: Wer wir sind, entscheidet sich oft an einem Küchentisch – oder an dessen Abwesenheit.

ZWISCHEN ERINNERUNG UND NEUANFANG

Die deutsche Erinnerungskultur tut sich oft schwer mit Familie. Zu oft wurde der Zusammenhalt beschworen, um Anpassung zu fordern. Im Dritten Reich war Familie ideologisch überhöht – und diente der Ausgrenzung. Heute ist das Gegenteil der Fall: Familie gilt als privat, fast apolitisch. Doch gerade angesichts von Krieg, Flucht, Klimakrise, Einsamkeit stellt sich die Frage: Wer steht noch zu mir, wenn Systeme scheitern?

Die Pandemie hat gezeigt: Familie ist oft das letzte Netz. Aber auch das erste Problem. Gewalt hinter verschlossenen Türen, Überforderung, Isolation – das alles gehört zur Realität. Und trotzdem, oder gerade deshalb, bleibt die Sehnsucht: nach einem Ort, an dem man nicht gefallen muss. Nicht funktionieren. Sondern einfach: sein.

Was bleibt? Vielleicht ist Familie heute weniger eine Institution als eine Haltung: Wer übernimmt Verantwortung füreinander – freiwillig, langfristig, jenseits von Verträgen? Wer hört zu, wenn es weh tut? Wer erinnert sich, wenn alle anderen vergessen?

IN EINER GESELLSCHAFT, IN DER ALLES FLIEßT,
IST FAMILIE VIELLEICHT DER ORT, WO NOCH
ETWAS VERBINDLICH IST. NICHT WEIL MAN
MUSS, SONDERN WEIL MAN WILL. UND WEIL ES
KEINEN ALGORITHMUS GIBT, DER UNS AM ABEND
FRAGT, OB WIR SICHER ANGEKOMMEN SIND.
DAFÜR BRAUCHT ES IMMER NOCH JEMANDEN,
DER WACH BLEIBT – UND WARTET.



VIELLEICHT IST FAMILIE GENAU
DAS: DER LETZTE ORT DER
ZUGEHÖRIGKEIT – IN EINER
WELT, DIE ALLES VERFÜGBAR
MACHT, AUßER ECHTER NÄHE.



ATHEN, FRANKFURT, PALO ALTO. DREI ORTE, DIE AUF DEN ERSTEN BLICK WENIG VERBINDET – UND DOCH BILDEN SIE DIE KOORDINATEN EINES NEUEN SYSTEMS.

In Athen weigerte sich 2015 ein Finanzminister, vor der Troika zu kuschen. In Frankfurt zieht die Europäische Zentralbank die geldpolitischen Fäden – unabhängig vom Wählerwillen. Und in Palo Alto wächst ein Digitalimperium heran, das über Milliarden Nutzer wacht wie ein Lehnsherr über sein Lehen. Dabei brauchen wir global eine Soziale Stabilität. Ich will das gerne hier ausführen, wozu ich anschaulich in das Mutterland der Demokratie schauen möchte... nach Griechenland.

Für Yanis Varoufakis, Ökonom und einstiger griechischer Finanzminister, ist das keine Metapher mehr – sondern Realität:

Wir leben nicht länger im Kapitalismus, sondern in einem neuen Feudalismus. Genauer: einem Technofeudalismus. Und die Untertanen wählen ihre Fürsten auch noch freiwillig.

DIE NEUE LEHNSHERRSCHAFT

Im klassischen Feudalismus war die Welt einfach: Der Adel besaß Land, die Bauern arbeiteten darauf – und gaben einen Teil ihres Ertrags ab, in Form von Abgaben, Loyalität und Wehrdienst. Freiheit war relativ; Abhängigkeit der Normalzustand.

Heute ist das Land durch digitale Plattformen ersetzt. Amazon, Google, Apple, Microsoft – sie besitzen nicht nur die Daten, sie kontrollieren auch die Infrastruktur, durch die unsere Kommunikation, unser Konsum und unsere Arbeit fließen. Sie nehmen „digitale Mieten“ – Sichtbarkeit, Zugriff, Nutzerbindung. Ohne diese Konzerne kann kaum jemand wirtschaften. Die Plattform wird zum neuen Grundbesitz.

Varoufakis geht noch weiter: Der Kapitalismus, wie wir ihn

kannten – mit Märkten, Konkurrenz und Investitionslogik – wäre längst tot. An seine Stelle sei ein System getreten, in dem nicht Kapital das Sagen hat, sondern digitale Kontrolle, Monopole und algorithmische Macht. Produktivität tritt in den Hintergrund – stattdessen zählt Reichweite, Zugriff und das Sammeln von Informationen.

DEMOKRATIE – ALS RITUAL

Das Paradoxe wäre demnach daran: Während Macht sich entkoppelt von demokratischen Institutionen, halten wir weiter an demokratischen Formen fest. Wahlen, Parteien, Parlamente – alles da. Doch die zentralen Entscheidungen, etwa zur Geldpolitik, zu Konzernregulierung oder zu Handelsabkommen, werden längst nicht mehr wirklich dort getroffen. Stattdessen verhandeln Technokraten – wie Varoufakis sie aus der Eurokrise kennt – über Milliardenhilfen in Hinterzimmern, während nationale Parlamente später nur noch öffentlich abnicken dürfen, damit die Menschen ruhig bleiben.

Diese Entkoppelung führt seiner Meinung zu einem Zustand, den auch Politologen als „Postdemokratie“ bezeichnen: Der Anschein demokratischer Teilhabe bleibt bestehen, aber die reale Macht ist längst woanders. Interessanter Gedanke, wenn man bedenkt, wie wichtig mittlerweile TikTok etcetera geworden ist, was den Wahlkampf angeht.

WARUM WÄHLEN WIR DANN SO, WIE WIR WÄHLEN?

Ein Widerspruch bleibt m.E., der von Varoufakis nicht öffentlich thematisiert wurde: Wenn so viele Menschen unter diesem System leiden – warum wählen sie dann zumeist Parteien, die es stützen? Die CDU/CSU, die SPD, die FDP, die AfD, größtenteils auch die Grünen – sie alle tragen wirtschaftliche Strukturen mit, die die soziale Spaltung vertiefen, Arbeitsmärkte flexibilisieren, Plattformen kaum antasten. Die Linke oder progressive Bewegungen, die systemische Kritik äußern, bleiben dabei oft unter ihren Möglichkeiten. Warum? Vier Erklärungen drängen sich auf:

1. Die Angst vor Instabilität.

Viele Menschen haben erlebt, wie politische und wirtschaftliche Experimente in Unsicherheit mündeten. Die Eurokrise, die Migrationsdebatte, die Pandemie – all das hat das Bedürfnis nach Ordnung und Berechenbarkeit verstärkt. Bürgerliche Parteien bieten genau das: einen Verzicht auf radikale Veränderungen, einen Pragmatismus, der Sicherheit verspricht.

2. Die mediale Filterblase.

Große Teile der Leitmedien bedienen bürgerliche Perspektiven. Linke Alternativen werden oft als chaotisch, populistisch oder wirtschaftsfern dargestellt – selbst dann, wenn sie sachlich fundiert sind. Varoufakis selbst wurde in der europäischen Presse zur Karikatur stilisiert: als radikaler Professor mit Motorrad, statt als Mahner vor einem Systemversagen.

3. Die fragmentierte Gesellschaft.

Das System spaltet – in prekär Beschäftigte, in Kleinunternehmer, in Migranten, in Mittelständler mit Abstiegsangst, jung und alt, Mann und Frau. All diese Gruppen finden oft keinen gemeinsamen politischen Nenner – oder sollen

keinen finden. Statt sich zu verbünden, kämpfen sie gegeneinander um knappe Ressourcen – eine Dynamik, die auch dem alten Feudalismus nicht fremd war.

4. Die Ohnmachtserfahrung.

Viele Bürger glauben nicht mehr, dass Politik ihre Lage ändern kann. Die Agenda 2010, die Bankenrettungen, die Austeritätspolitik – all das hat Spuren hinterlassen. Wenn das Gefühl überwiegt, dass „die da oben“ ohnehin machen, was sie wollen, dann wird die Wahl zur symbolischen Geste. Man wählt, was man kennt – nicht, was man braucht. Also selbst Parteien „mit Dreck am Stecken“ werden gewählt, weil man sie schon „kennt“.

AUSWEGE? JA – ABER UNBEQUEM

Yanis Varoufakis hat nie aufgehört, für Alternativen zu kämpfen. Das finde ich persönlich sehr gut, weil ich in den letzten Jahren auch immer mehr kritisch betrachte, was aus der Demokratie geworden ist. Mit seiner paneuropäischen Bewegung DiEM25 fordert er eine

Demokratisierung Europas,
eine Rückeroberung
politischer Macht durch die
Bürger - gewissermaßen. Doch
diese Vision braucht Geduld,
Bildung, und – Mut. Wie ich
oft in meinen Texten hier
formuliert habe: Mut- statt
Wutbürger!

Denn eines ist klar: Wer
aus diesem
Technofeudalismus
ausbrechen will, wird sich nicht
auf das verlassen können, was
heute als „politische Mitte“
gilt. Diese Mitte ist eher die
Spitze der wirtschaftlichen
„Pyramide“. Es braucht endlich
eine neue politische
Vorstellung davon, was
Freiheit, Teilhabe und
Eigentum im 21. Jahrhundert
bedeuten sollen. Und die
Bereitschaft, die digitale
Leibeigenschaft zu erkennen –
bevor sie zur neuen Normalität
wird.

In einer Welt, in der der
König (Souverän) kein Mensch
mehr ist, sondern ein
Algorithmus, wird es Zeit, dass
die Bürger wieder zu
Subjekten werden – nicht nur
zu Konsumenten.

GIL MAS IST EIN FRANZÖSISCHER KÜNSTLER, DER FÜR SEINE ABSTRAKTEN GEMÄLDE BEKANNT IST. SEINE WERKE ZEICHNEN SICH DURCH LEBENDIGE FARBEN UND EXPRESSIVE FORMEN AUS. MAS HAT IM LAUFE SEINER KARRIERE VERSCHIEDENE TECHNIKEN UND MATERIALIEN ERFORSCHT, UM SEINE KÜNSTLERISCHE VISION ZUM AUSDRUCK ZU BRINGEN.

Derzeit präsentiert Gil Mas seine Werke in einer Ausstellung, die seine neuesten Arbeiten zeigt. Die Ausstellung bietet einen Einblick in seine künstlerische Entwicklung und zeigt, wie er traditionelle Maltechniken mit modernen Ansätzen kombiniert. Besucher können eine Vielzahl von Gemälden sehen, die seine charakteristische Farbpalette und seinen einzigartigen Stil widerspiegeln.

Die Ausstellung ist ein Muss für Kunstliebhaber, die sich für zeitgenössische französische Malerei interessieren. Sie bietet die Gelegenheit, die Werke eines Künstlers zu entdecken, der die Grenzen der abstrakten Kunst ständig neu definiert.

Weitere Informationen zur Ausstellung und zu Gil Mas' Arbeiten finden Sie auf seiner offiziellen Website:



EINEN TAG VOR DEM FRANZÖSISCHEN NATIONALFEIERTAG BIN ICH IM LETZTEN JAHR MIT MEINER FAMILIE IN DEM MALERISCHEN KÜSTENSTÄDTCHEN GRANVILLE GEWESEN.

Seit dreißig Jahren war ich nicht mehr dort und ich kann echt nicht mehr sagen, warum. Die Stadt ist wunderschön. Abwechslungsreich, mit einer alten Oberstadt, einem aktiven Jachthafen, vielen pittoresken Gebäuden auch aus der Korsarenzeit, einem tollen Künstlerviertel ... gepflegter Gastronomie, dieses türkis- bis smaragdfarbene klare Wasser ... spannende Felsformationen. Und einem wahnsinnig strahlend blauen Himmel ... Kaiserwetter, sozusagen, ohne Napoleon.

Dafür waren alle Türen auf in Granville. Auch die der Künstlerinnen und Künstler. Gilles Mas hat mich zuvor bereits interessiert. Ist er doch aktuell einer der beliebtesten akstrakten Kunstschaffenden in unserem Nachbarland ... Wie schön seine Bilder sind, vermag seine angehängte Homepage nur einen Vorgeschmack geben. Und „Gil“ war persönlich da, gut aufgelegt zu einem kurzen persönlichen Gespräch. Er wisse manchmal nicht, wo die Reise mit den Bildern hingehen würde, hat er mir verraten. Das ist wie wenn man per Anhalter fährt. ...



[Voir mon catalogue](#)